

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6069. Wien, Donnerstag, den 21. Juli 1881.

Eduard Hanslick, Musikalische Reisemomente. II. Gersau am Vierwaldstädter-See.

1 Musikalische Reisemomente. II.

Ed. H. Man reist zur Sommerszeit nicht in die Schweiz, um Musik zu hören. Sie selbst läßt sich trotzdem reichlich hören, und gerade in ihrer volksthümlichsten, für dies Land bezeichnendsten Form: als Chorgesang der Erwachsenen und der Schuljugend. In der systematischen Pflege mehrstimmigen Gesangs ruht das Schwergewicht und die Eigenthümlichkeit des Musikwesens in der Schweiz. Aus kunstlosen volksthümlichen Anfängen entwickelte sich hier zu Anfang des Jahr hunderts der vierstimmige Männergesang, unabhängig von seinem fast gleichzeitigen Erblühen in Norddeutschland. Wie der Männergesang, so gewann auch der gemischte Chor bald eine ansehnliche Pflege und Ausbreitung, gleich jenem eine mehr sittliche und patriotische Tendenz, als eine rein artistische beobachtend. In der Schweiz vereinigen sich die zahlreichen Singstimmen, starke und geringe, mehr zu eigener Uebung und Erbauung, als um öffentlichen Beifalles willen. Durch die bekannten, noch stetig fortwirkenden Verdienste des alten in *Nägeli* Zürich, der seine musikalischen Grundsätze mit den pädagogischen stützte, wurden neben *Pestalozzi's* den Musikvereinen auch die Schulen fleißigste Pflegestätten des Chorgesanges. In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat auch das eigentliche Concertwesen in den Vororten ansehnliche Entwicklung erfahren; Basel und Zürich namentlich wett eifern mit regelmäßiger Orchester- und Kammermusik, machen auch zeitweilig durch Aufführung großer Oratorien eine rühmenswerthe, von bestem Gelingen begleitete Anstrengung. Auch von guten Opernaufführungen hört man in neuerer Zeit, obgleich die Oper jedenfalls hinter dem Concert- und Chorwesen dieses Landes zurücksteht. Opernvorstellungen haben die bedeutendsten Schweizer Hauptorte doch nur in den Wintermonaten, und dann nicht immer regelmäßig. So oft ich im Sommer die Schweiz besuchte, ich habe nie und nirgends auch nur das kleinste Theater offen gefunden. Um so angenehmer überraschte mich diesmal eine Anzeige in der Luzerner Zeitung: es werde Sonntag am 3. Juli um 12 Uhr Mittags in Altdorf von der dortigen „Theater- Gesellschaft“ Lortzing's komische Oper „Der Waffenschmied“ aufgeführt werden.

Wer an einem Sonntage den Vierwaldstädter- oder Züricher See befährt, der kann auf Sang und Klang zählen. Auch auf unserem Dampfschiffe formirten bald acht bis zehn rüstige Männer, mit Notenheften in der Hand, einen Kreis und sangen einige hübsche Liedertafelchöre. Ihr Vortrag, frisch und aufrichtig, wenngleich ohne feineren Schliff, machte guten Eindruck; es klang so recht wie gesungene Sonntagsfreude. Die Sänger waren durchwegs Arbeiter aus der großen Maschinenwerkstätte in Olten und trugen als Vereinszeichen eine kleine messingene Locomotive auf dem Hute. Dieser Arbeiter verein besaß aber außer seinem Gesangchor auch eine kleine Fan-

fare von etwa sechs ungefügten Blechinstrumenten, welche nunmehr ihre Seele in mehr dicken als reinen Tönen aus zuhauchen begannen. An musikalischem Zartgefühle standen diese schmetternden Gesellen weit unter ihren singenden Brüdern; das gellende Ueberschnappen der Dampfpeife und das Schnauben der Maschine mag sie musikalisch verwöhnt haben. Aber wer mag eine sittlich und social so erfreuliche Erscheinung nach reiner Intonation und Stimmung taxiren? *Un* Stimmung ist stets die allerbeste, wenn wir solch einen *sere* sonntäglichen Arbeiterausflug, bei dem nicht bloß geschrien und gezecht wird, beobachten.

Eine anspruchslose Gesangsproduction anderer Art hatten wir kurz zuvor auf demselben Dampfschiffe auf der Fahrt von Luzern nach Gersau erlebt. Es war ein wunderschönes lustiges Wetter, und die blauen Wellen tanzten förmlich im Glanze der Morgensonne. Die Hälfte des Verdecks war dicht angefüllt von einer Schaar kleiner Mädchen, welche unter der Obhut eines feinen jungen Geistlichen und dreier ehrwürdiger Gouvernanten einen Ferienausflug über den See machten, wahrscheinlich um sich über Tell's Platte und das Rütli verheerend zu verbreiten. Das war nun ein fröhliches Drängen und Treiben auf dem Schiffe. Es wimmelte von knospendender Weiblichkeit, welche für die gute Zucht, wenngleich nicht für die Schönheit des schweizerischen Nachwuchses tröstliche Aussicht eröffnete. Unermüdlich liefen die Mädchen trepp auf treppab, vom Verdeck in die Cajüten und wieder aus den Cajüten aufs Verdeck, ein buntes, bewegtes Leben. Da sammelte sich endlich wieder auf einen Wink des Lehrers die Mehrzahl der kleinen Schiffsschwärmerinnen, rückte regelrecht auf den Bänken zusammen und stimmte ein heiteres Chorlied an. Als unmittelbare und doch geregelte Aeußerung gemeinsamer Fröhlichkeit wirkte dieser Pensionats-Gesang erfreulich, musikalisch klang er ziemlich derb und unrein. Die Mädchen sangen ohne feinere Tonempfindung, Alles gleich stark. Die Frage, ob die ungemeine Bevorzugung des Chorgesanges in unserer Zeit (in Schulen, Vereinen und Concerten) nicht eine nachtheilige Rückwirkung auf den Sologesang übe, hatte sich mir oft aufgedrängt, und die alte Wahrnehmung, daß die Schweiz, diese fleißigste Werkstätte des Chorsingens, so selten einen ausgezeichneten Solosänger hervorbringt, flocht sich mir naturgemäß in jene Frage ein. In diesem Lande, wo jetzt jeder Sonntag irgend ein Sängerfest bringt, zu dem zahlreiche kleine Chorvereine zuströmen, wie Bächlein in den See, mußte ich der trefflichen Bemerkungen gedenken, welche der Wiener Specialist Professor Dr. in seiner kürzlich erschienenen Broschüre „Sprechen und Singen“ über diesen Punkt vorbringt. Er nennt den Chorgesang „der Stimme sichersten Ruin, sowol für Kinder als für Erwachsene“, und erklärt Kinder von acht bis zwölf Jahren für unfähig, längere Zeit, gar eine ganze Stunde lang, unbeschadet der Leistungsfähigkeit ihrer zarten Kehlkopfmusculatur zu singen. Ein paar Stunden anstrengenden Chorgesangs in der Schule kann die beste Stimme für alle Zukunft ruiniren. Ohne den musikalischen Nutzen und den gemüthlich veredelnden Einfluß des Singens in der Schule zu leugnen, behauptet doch Störk, daß das selbe für spätere Zeiten auf die eigentliche musikalische Ausbildung im Gesang von schädlichster Wirkung sei, und rath, man möge Schüler, bei denen sich besonders günstige Anlagen für den Gesang zeigen, sehr bald mit dem Schulgesang aufhören lassen. Wenn schließlich den Chorgesang, Störk wie er eben in der Schule geübt wird, als das richtigste Mittel bezeichnet, um das Gehör für seine musikalische Wahrnehmungen abzustumpfen und die Individualisirung des Gesanges zu verhindern, so kann der Musiker leider nicht umhin, das herbe Wort des Arztes zu unterschreiben.

Endlich landete unser musikalisches Dampfschiff an der Endspitze des Sees, in, von wo uns ein rasches *Flüelen* Fuhrwerk bald auf staubiger Landstraße nach brachte. *Altdorf* Die poetische Andacht, mit der wir den Boden von Tell's Apfelschuß und all die übrigen Stätten in den Urcantonen betreten, ja die bloßen Namen so mancher Bergspitzen, Gewässer, Ortschaften hier vernehmen, ist das eigenste Werk; er hat

uns das *Schiller's* Schweizerland, das er nie mals selbst gesehen, zuerst erschlossen und verherrlicht, und wandelt hier Jedem von uns ein unsichtbarer Führer beglückend zur Seite. Diese verklärende, ungemessene Popularität, welche ein Gedicht, Schiller's „Tell“, einem ganzen Lande verlieh, ist ohne Beispiel in der Literaturgeschichte. Die Schweiz hat das anerkannt und durch ein Denkmal ausgesprochen, das in seiner Einfachheit zu den schönsten und rührendsten gehört. Es ist ein aus dem See aufsteigender mächtiger Felsblock, auf dessen vorderer geglätteter Fläche die goldene Inschrift prangt: *Dem Dichter des — Tell die dankbare. — Schweiz* Altdorf also, auf dem sich die bewegteste Scene des Schiller'schen Dramas aufbaut, sollte uns heute durch eine Opernvorstellung interessant werden. Ich erfuhr bald, daß die auf den Anschlagzetteln genannte „Theater- Gesellschaft“ keineswegs aus Künstlern vom Fach, sondern durchwegs aus Dilettanten besteht — Orchester, Chor und Sänger — welche jährlich eine bis zwei Vorstellungen veranstellen, in musikalischen Mißjahren auch gar keine. Die seltsame Mittagsstunde hatten sie gewählt, um auch den entfernteren Anwohnern und fremden Touristen den Besuch der Oper zu erleichtern. Leider absorbierte das gleichzeitige „Eidgenössische Festschießen“ in Luzern ein großes Publicum und ließ dem „Waffenschmied“ in Altdorf nur ein kleines. Die Vorstellung fand in einem weißgetünchten, mäßig großen Saale des Gemeindehauses statt, in welchem drei Wandlampen mit dem einschleichenden Tageslichte sich zu einer petroleumduftigen Dämmerung vereinigten. Vor einer ansehnlichen Zahl hölzerner Bänke erhob sich die Bühne, tief genug für die Ansammlung eines Dutzends Choristen und gerade so hoch, daß die Sänger nicht mit dem Kopfe oben anstießen. Es schlug 12 Uhr, und zu meinem großen Schrecken gab der Capellmeister sofort das Zeichen zur Ouvertüre. Denn ich gewahrte in dem bescheidenen Orchester, in welchem auch ein junges Mädchen tapfer mitgeigte, weder eine Flöte, noch ein Fagott, noch ein Violoncell. Ich schmeichle nicht gerne, aber diese Orchesterleistung gehörte zu den grausamsten. Ein Fremder neben mir, der beschwichtigend äußerte, „für Alt“ sei dieses Orchester doch ganz gut, hätte verdient, dorf wegen Beleidigung dieser Stadt angeklagt zu werden. Zum Glücke gingen die meisten der gezeigten Uebelthaten in dem Höllenfeuer der Blechmusik rasch unter. Meine Besorgniß, wie denn die ganze Oper mit diesem cello-, flöten- und fagottlosen, überhaupt gottlosen Orchester werde durchzubringen sein, erwies sich jedoch als überflüssig, denn nach der Introduction mit dem Chor der Schmiede legte der Capellmeister die Partitur gelassen beiseite und accompagnirte alle folgenden Arien, Duette und Terzette auf dem Pianino, um erst wieder bei dem zweiten Finale die Orchestermächte zu entfesseln. Dieses Pianino war das Rettungsboot der Oper. Der Capellmeister, Herr, steuerte dasselbe ganz vortrefflich und verdient über *Angelahaupt* für seine Beherrschung so drangvoller Verhältnisse das aufrichtigste Lob. Er war die musikalische Seele dieses ungeberdigen Körpers und hat das Verdienst, daß letzterer nirgends geradezu versagte oder in seine Atome zerfiel. Was die Solisten betrifft, so behauptete der Darsteller des Waffenschmiedes, ein Altdorfer Kaufmann, durch seine recht frei behandelte, kraftvolle Baßstimme eine große Ueberlegenheit über das gesammte Personal und brachte auch schauspielerisch die behäbige Figur angemessen heraus. Weniger glücklich war der Darsteller des ritterlichen und galanten Grafen Liebenau — ein stattlicher, bartumwaldeter Ingenieur der Gotthardbahn, der gewiß bei den gefährlichsten Tunnelsprengungen mehr Fassung gezeigt hat, als heute in der Oper. Der Mann sang mit einer ängstlich gequetschten Stimme und ging dabei in kurzem Trab, gesenkten Kopfes, furchtsam hin und her, wie ein verdrießlicher Bär im Käfig. Er war fortwährend in so grausamer Verlegenheit, daß man ihn für die leidende Unschuld in der Comödie halten mochte und herzlich bedauerte. Wie dieser Graf Liebenau, so hatten auch sein Knappe Georg, der Ritter Adelbert und die beiden Damen von der sonst als gütig bekannten Mutter Natur sehr wenig Stimme erhalten und auch nur ebenso viel Talent. An den recht gefälligen und wohlerhaltenen Costümen

frappirte mich ein fremdartiges und doch wieder wohlbekanntes Etwas, das ich mir anfangs nicht recht zu erklären wußte. Sie paßten offen bar nicht recht in diese Oper. Wie kommt es, daß Liebenau, ganz gegen sein Incognito, als Schmiedgeselle ein roth sammtenes Wamms mit weißen Puffen trägt, der andere angebliche Schmiedgeselle Georg ein schwarzsammtenes mit Goldborten, während ihr Herr und Meister, der reiche Waffenschmied, in unscheinbarem braunen Tuckkleide auftritt? Ja, ich täusche mich kaum, es sind Costüme aus „“. Kann man gerade *Wilhelm Tell* Altdorf eine erklärliche Vor liebe für dieses Costüm und einen geschichtlichen Anspruch darauf absprechen? Gewiß, dieser Waffenschmied ist der leibhafte Werner Staufacher, seine Gesellen Liebenau und Georg sind Ulrich von Rudenz und Melchthal, und selbst die furchtbare rothe Feder auf dem Haupte des schwäbelnden Komikers verkündet laut die Schreckensmär von Geßler's Hut.

Trotz ihrer Unzulänglichkeit, vielleicht gerade durch die selbe, erregte die Altdorfer Dilettanten-Oper unser lebhaftes Interesse. Sie zeigte von neuem zweierlei: zuerst, wie viel dazu gehört, sich auch nur die nothwendigste Technik des Theaterspiels anzueignen, sodann wie mühsam gerade die Deutschen mit dieser Schwierigkeit kämpfen. Strenge Kritiker sollten mitunter durch solche Dilettanten-Vorstellungen sich in Erinnerung bringen, daß es schon etwas bedeuten will, auf der Bühne anständig gehen und stehen, vollends sich mimisch ausdrücken zu können. Es bleibt eben eine Kunst, deren ABC gelernt sein muß. An richtigem Verständniß der Rolle fehlte es gewiß keinem unserer Altdorfer, Alles war verstanden, Alles studirt mit heißem Bemühen, aber nichts von dem Allen wollte an die Oberfläche treten, nichts dieschwere Decke von Verlegenheit durchbrechen. Dieses schüch terne, recht eigentlich verschämte Wesen, dieses In-sich-Hinein spielen und Vor-sich-her-sprechen ist vor Allem ein Charakter zug der Deutschen. Die Altdorfer Dilettanten (mit Ausnahme des Waffenschmiedes) sahen immer aus, als ob sie sich schämten, etwas Anderes als sich selbst vorstellen zu sollen. Jeder schien sich heimlich zuzuflüstern, daß es sich für ihn, den Beamten, den Lehrer, den Ingenieur, den Kauf mann nicht schicke, in öffentlicher Versammlung sich auf den anmuthigen Verführer oder den dumm dreisten Kerl zu spielen. Die Damen vollends, sittsame Bürgerstöchter, bringen es nicht über sich, auf der Bühne herzhaft lustig oder leidenschaftlich verliebt zu sein. In manchen Momenten scheinen sie schon willens, aus sich herauszugehen, wenigstens mit halbgespannten Segeln einmal aus ihrem bürgerlichen Ich in die offene See der Dichtung auszulaufen, aber sofort weichen sie wie Hamlet scheu vor dem wirklichen Wagestück. Im Vortrage koketter oder komischer Arien, welche gleichzeitig eine degagirte Mimik verlangen, wird man junge Dilettantinnen noch zag hafter finden, als im Tragischen; sie verleugnen da selbst das Bischen Temperament, das sie besitzen. Die meisten An fängerinnen, wenn sie nicht ausgesprochenes Spieltalent haben, machen es in solchen Fällen, wie des Waffenschmieds Töch oder ihre Muhme terlein Irmentraut in Altdorf, welche Beide während ihrer Arien stets mit kleinen Schritten tact mäßig auf und nieder gingen und dazu mit der rechten Hand eine kurze, periodisch wiederkehrende Bewegung machten. Auch brachten es Beide in der Mimik nicht über einen unver änderlich gleichgiltigen Gesichtsausdruck und sehen doch zu Hause gewiß recht fröhlich oder nach Umständen traurig aus. Unsere deutschen Dilettanten sind nicht blos genirt in ihrer Rolle, das Spielen selbst genirt sie. Der Südländer ist von Haus aus frei von diesem Alp der Verschämtheit; er zieht nicht sofort die Fühlhörner ein bei leisester Berührung mit der Oeffentlichkeit. Im Sommer pflegen oft kleine italienische Sängergesellschaften von vier bis sechs Personen über den Gotthard herüberzukommen und sich zu produciren. Mit einer oder zwei Guitarren stellen sie sich im Hausflur oder vor den Hotels auf und singen Arien, Duette, auch ganze Scenenaus italienischen Opern, ohne jeglichen theatralischen Apparat, in ihrem schäbig flotten Alltagsgewand. Obwol nicht auf der Scene, werfen sie sich doch sofort in volle dramatische Action, singen und spielen mit jenem offenen

Feuer, mit jener „Disinvoltura“, welche die natürliche Mitgift des Romanen ist. Mit Ausnahme etwa eines älteren ausgesungenen Tenoristen oder einer verblühten Sopranistin, welche mit den Resten einer besseren Gesangsbildung das lärmende Ungeästüm des Ensembles abdämpft, besteht dieses aus lauter jungen rohen Naturalisten. Sie stehen an musikalischer und allge meiner Bildung gewiß tief unter unseren deutschen Dilettanten von Altdorf und anderswo, aber wie hoch übertreffen sie diese in natürlicher Lebendigkeit und angeborenem dramatischen Trieb! Wie dringt bei ihnen jeder Gedanke, jede Empfindung gleich sinnfällig an die Oberfläche, roh, aber deutlich! Dabei welche Freude am eigenen frischen Comödien spiel, welche Wollust der Frescomalerei! Haben diese fahrenden Sänger aus Wälschland hinreichend die Luft erschüttert und ihr Honorar eingeheimst, dann verabschieden sie sich mit einer graziösen Schwenkung des Hutes, mit einer weitaus ladenden verbindlichen Handbewegung, wie sie mancher deutsche Opersänger zeitlebens nicht erlernt.

Trotz aller seiner Mängel verließ ich den Musentempel im Gemeindehause zu Altdorf mit dem Gefühle der Sympathie und Achtung für die wackeren Bürger, welche viele Wochen lang ihre freien Abende dem Studium einer guten deutschen Oper widmen. Sie erweitern damit ihren Horizont nach ungeahnten Weltgegenden des Geistes und bieten vielen ihrer Schweizer Mitbürger den seltenen, vielleicht ganz neuen Genuß, eine ganze Oper zu hören. Daß die Veranstalter nicht Fachmusiker, sondern durchwegs Dilettanten sind, verpflichtet natürlich den Besucher und vollends den Bericht erstatter zu freundlichster Nachsicht. Zur Nachsicht — aber auch zum ewigen Stillschweigen? Ich glaube nicht; denn eine öffentliche Production, die sich in Zeitungen und Placaten ankündigt und ein Eintrittsgeld von zwei Francs festsetzt, darf sich auch nicht wehren gegen öffentliches Urtheil, vor ausgesetzt, daß dieses billig sei, wie die Altdorfer Vorstellung selbst.